

Die Revolution. Eine Novelle von Heinrich Steffens. Drei Bände. Breslau Max und K. 1837.

Ein bemerkenswerthes, aus geistvoller Feder geflossenes Werk, an dem Vieles zu loben, aber auch Vieles zu tabeln ist.

Es erinnert in gewissem Betracht an Salzmann's Karl von Karlsberg, der in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts erschien. Dort war (so viel Referent sich davon noch erinnert) alle Noth und aller Jammer der damaligen Zeit, in der Form eines Romans, durch den reisenden Herrn Karl von Karlsberg zur Anschauung des Lesers gebracht, wobei selbst die Verzweiflung einer alten Mamsell beim Auskämmen ihrer, unter Pomade und Puder ergrauten Haare nicht vergessen war; und hier wird ebenfalls in der Form eines Romans, (der aber um die jegige Mode mit zu machen, Novelle titulirt ist) in ihren verschiedenen Verzweigungen, die große geistige Krankheit, von welcher ein großer Theil unserer Zeitgenossen ergriffen ist, zur Sprache gebracht.

Die exaltirten Kranken: Die Freiheitsschwinder, die Aufwiegler, die Helden für die Emancipation des Fleisches, die sich hier getroffen fühlen, aber ihren Fieberrausch für ein Zeichen von Gesundheitfülle, und ihren phantastischen Schwindel für genialen Aufschwung halten, werden Herrn Steffens freilich einen aristokratischen Finsterling, einen polternden Alten schelten, der aus seiner versteinerten Befangenheit nicht heraus kann, und durch eine düster gefärbte Brille die Welt beschaut. Doch Herr Steffens wird auf solche Scheltworte gefaßt seyn, und sie nicht achten. Die sittlich und geistig Gesunden, die Verständigen, die Urtheilsfähigen werden ihn durch ihre Zustimmung schadlos halten, und seinen Zweck zeitgemäß und löblich nennen.

Herr Steffens hat das Herz voll von der großen sittlichen und geistigen Krankheit unserer Zeit. Er schildert sie in ihren Symptomen und in ihrem schädlichen Einflusse auf das Geschick Einzelner und ganzer Staaten. Er verkündigt uns dadurch nichts Neues, aber er erwirbt sich das Verdienst, in sehr lebendiger Rede auf das Bekannte, um es theils in seiner Gefährlichkeit recht anschau-

lich zu machen, die Blicke zu ernsterer Beachtung zu leiten. Er trifft in dieser Beziehung an vielen Stellen den Nagel auf den Kopf, und zwar mit gewichtigem Hammer, so daß man ihn da mit nichts, als einem beifälligen: „Hört, hört!“ zu unterbrechen hätte. Doch ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß er in seinem lebendigen Eifer hier und da auch über das Ziel hinauschießt, und seinen Segnern dadurch eine Blöße giebt, die sie nicht unbenutzt lassen werden.

Es giebt freilich Leute genug, welche meinen, die Regierungen legten eine zu große Wichtigkeit auf die entdeckten demagogischen Umtriebe, namentlich müsse man es mit den Schwindeleien der studirenden Jugend nicht so ernstlich nehmen, sie liesen größtentheils auf ein bald verklingendes, erfolgloses Geschrei hinaus, und aus dem liberalsten Renommisten, der Thron und Altar umzustürzen drohe, werde in der Regel nach wenigen Jahren ein zahmer, regelrechter Diener des Staats oder der Kirche, wie aus dem lockersten Zeisig oft ein guter Ehemann und Hausvater wird. — Allein diese guten Leute, gesetzt auch daß ihre Rede ehrlich gemeint und nicht eine listige Advokatenwendung ist, scheinen zu vergessen, zu welchen ernstlichen Ruhestörungen und Greuelthaten auch in Deutschland schon der unruhige Schwindel unserer Zeit geführt hat! Soll man in gleichgiltiger Ruhe noch mehrere verirrte Jünglinge die Bahn zu Dolch und Schaffot hintaumeln lassen, wie Sand?! Sind der Ueberfall und das Erschießen ruhiger Stadt-Soldaten zu Frankfurt, der Einbruch von Genf aus in Savoyen (an welchem auch viele Deutsche Theil nahmen), die vielen Volkstumulte im Jahre 1830, für gering zu achten? Lag allen diesen Greuelscenen nicht ein weit verbreiteter Geist der Unruhe, der Neuerungssucht, der Auflehnung gegen die bestehende, gesellschaftliche Ordnung und des eiteln Strebens, eine politische Rolle zu spielen, zum Grunde? Zu welchen Verbrechen, zu welchen verderblichen Umwälzungen würde unfehlbar dieser Dämon in steigender Progression hingeführt haben, wenn die Regierungen nicht, um ihm Einhalt zu thun, ihm mit ernster Strenge entgegengetreten wären?! Es gehört in der That (wenn nicht was Schlimmeres) ein großer Mangel an gesundem Urtheil, ein nicht zu billiger Leichtsinn, oder eine sträfliche Tadelssucht dazu,

wenn man in jener Beziehung den Regierungen Härte vorwirft, und mit schlecht angebrachtem Mitleid über verschuldete Bestrafungen klagt! — Die Krankheit, an welcher unsere Zeit leidet, gehörig kennen und würdigen zu lehren, und hierdurch manchem Verblendeten die Augen zu öffnen, ist daher als eine sehr verdienstliche Bestrebung anzusehn, und Herr Steffens hat Anspruch auf dankbare Anerkennung zu machen, daß er zur Förderung dieses Zwecks seine geübte Schriftstellerfeder ergriff.

Daß er seine Herzensergießungen in Form eines Romans zu Tage zu fördern suchte, muß als zweckmäßig erkannt werden. Er vergrößerte dadurch unstreitig seinen Lesekreis in hohem Grade, und er that dadurch nichts Anderes, als was vor ihm, bei andern Veranlassungen, schon Viele gethan haben. Was aber die Ausführung dieser Form betrifft, so kann Herr Steffens mannigfchem Tadel nicht entgehn. Sage er nicht, daß der Roman ihm nur Nebenache, nur Einkleidung der Hauptsache war! Auch diese Einkleidung muß den gerechten Forderungen der Kritik entsprechen. Was einmal in der Form eines Romans der Lesewelt dargeboten wird, muß auch den Ansprüchen an einen guten Roman Genüge thun. Das ist aber mit Herrn Steffens „Revolution“ nicht der Fall.

Selbst der Titel ist eigentlich unpassend, und läßt etwas Anderes erwarten, als man findet. Es werden zwar viel revolutionaire Umtriebe vielfach besprochen, aber es wird nur ein vorübergehender Volksthumult zu Stande gebracht, und einer und der andere Meuchelmord versucht. Die vielfachsten Machinationen, eine Revolution zu bewirken, sind doch noch keine Revolution, und also auch nicht so zu nennen. Zwar ließe das Wort Revolution sich auch, dem Inhalte des Buchs nach, noch anders deuten, allein eine Doppeldeutigkeit des Hauptworts auf dem Titel ist wohl etwas Unangemessenes und also auch jedenfalls dieses Wort kein glücklich gewähltes.

Der Haupthebel, welcher die Maschine in Bewegung setzt, ist in diesem Romane der unverföhnliche Haß, mit welchem ein Herr Adrian lebenslänglich einen Herrn Couvet verfolgt. Dieser Haß ist indessen wahrhaft monströs zu nennen, und muß an mehr als an einer Stelle das Gefühl des Lesers empören. Der Herr Adrian soll ein Ausbund von einem großartigen Charakter seyn, handelt aber meistens, und endet namentlich mit einem beabsichtigten Hauptknalleffekt, als ein recht verächtlicher Abenteurer. Die Erzählung fängt eigentlich mit dem Ende der Intriguen an, und giebt gegen den

Schluß hin erst den Anfang derselben. Das heißt: der Verfasser führt uns zuerst die Einleitung der Katastrophe vor, und erst in der zweiten Hälfte des dritten Bändchens holt er, in einem Anhange, von der Zeit Ludwigs des Funfzehnten aus, um Adrians Haß zu motiviren!! — Wollte man alle Inconsequenzen und Uebeflüchtigkeiten in der Charakteristik der Personen und der Gestaltung der Begebenheiten — kurz, in der Anlage und der Ausführung des Ganzen aufstellen: so müßte man mehrere Bogen voll schreiben.

Das ganze Werk zerfällt in viele Abschnitte, die den Leser jetzt da, jetzt dorthin versetzen, und mit ihren getrennten Personagen gleich einer Reihe von Bildern einer laterna magica erscheinen. Man hat Noth, die Namen der aufgeführten, durch einander geworfenen Personen im Kopfe zu behalten. Sie sind meistens sehr redselig, und schwagen fast ohne Ausnahme wie ein Buch — das heißt hier: wie Herr Heinrich Steffens.

Im Ganzen schreibt Herr Steffens lebendig und gut; viele seiner Schilderungen sind vortrefflich zu nennen; doch macht er sich auch mancher Wunderlichkeiten schuldig. Mit dem Worte Salon macht er nur die neue Mode mit; aber in die Wörter „Daseyn — Geschichte, geschichtlich — Grauen, grauenhaft,“ scheint er sich wahrhaft verliebt zu haben, denn er gebraucht sie zu oft, und zum Theil auf so seltsame Weise, daß es fast lächerlich wird. Belege in Absicht des Worts „Geschichte“ und „geschichtlich“ finden sich zum Beispiel Seite 284, 291, 300, 311, 313 des dritten Bändchens. Auch mit seinen naturhistorischen Kenntnissen kokettirt Herr Steffens ein wenig, besonders im Anfange seines Werks; und wie Chamisso seinen Schlemihl zuletzt mit Meilenstiefeln von einem Welttheile zum andern wandern läßt, so müssen Adrian und Couvet, um noch en passant eine Hauptscene aufzuführen, in der Nähe des Mississippi, am Eingange in einen Urwald, zusammenreffen, und zwar auf eine so abenteuerliche, so schlecht motivirte Weise, daß man ausrufen möchte: „Reim' dich, oder ich freffe dich!“

Einer Menge von Fehlern würde sich Herr Steffens nicht schuldig gemacht haben, wenn er einen einfachern Plan bearbeitet, und statt dreier Bändchen nur eins geschrieben hätte. Vor den Klippen weitläufiger Buchmacherei sollte ein Schriftsteller, wie Herr Steffens, sich doch hüten.

Papier, Druck und Correctur sind zu loben.

G . . .

Fortsetzungen.

Sächsische National-Encyclopädie oder Central-Wörterbuch der gesammten allseitigen Eigenschaften, Schicksale und Verhältnisse des sächsischen Vaterlandes u. s. w. Mit einem Vorworte von Dr. Fr. Alb. von Langenn. Erster Band. Leipzig, Meiser. 1837. 8.

Es ist eine ziemlich lange Zeit verflossen, wo wir nicht über die Fortsetzung dieses Werkes berichteten, das wir seit seinem Anfange in diesen Blättern bis zu seiner zehnten Lieferung anzeigten. Wir glaubten jedoch, da die baldige Beendigung eines vollständigen Bandes bevorstand, bis auf diesen Zeitpunkt warten zu müssen, und können nun mit um so mehr Vergnügen den Eintritt desselben mittheilen, als zugleich mit demselben eine Widmung an S. M. den König von Sachsen und ein ausführlicheres Vorwort des in so vielfacher Hinsicht um Sachsen hochverdienten Geheimraths von Langenn erschienen ist. Auch ist die Redaction der ganzen Unternehmung bald nach den ersten Lieferungen aus den Händen des Herrn Dr. H. Meynert, der sich zu dieser Zeit von Dresden nach Wien wendete, in die des Herrn Dr. Wilhelm Schäfer übergegangen, welcher ihr mit einem Fleiße, einer Sachkenntniß und Uneigennützigkeit vorgestanden, von deren heilsamem Einflusse alle Lieferungen die deutlichsten Kennzeichen an sich tragen.

Die elfte Lieferung, als die erste der von uns noch unangezeigten, beginnt mit dem Artikel Bürgerschaft, und die zwanzigste und letzte des ersten Bandes endet mit dem Worte Dzierwonna. Zwei Artikel sind es besonders, welche in diesen Heften sehr ausführlich behandelt worden sind, nämlich: dreißigjähriger Krieg und Dresden. Beides aber gewiß mit vollstem Rechte, da der erste nur in besondrer Rücksicht auf Sachsen, auf welches er so wesentlich eingewirkt hat, besprochen worden, und der zweite an sich schon so interessant, um so mehr dadurch entschuldigt wird, daß der Herausgeber versichert, „daß es bisher noch an einer kurzen und dabei doch hinreichenden Geschichtsübersicht, so wie statistischen und topographischen Beschreibung dieser Residenzstadt gefehlt habe.“ Das treffliche Vorwort endlich macht besonders es sich zur Pflicht: „hinzuweisen auf den Werth und die Nothwendigkeit der Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Fache der vaterländischen Geschichte.“ Mit tiefer Kenntniß, reifer Umsicht und klarem Erforschen des Bedürfnisses entwickelt es kurz und bündig, was hauptsächlich noch in dieser Beziehung zu thun sey, und erklärt sich am Schlusse

solcher Andeutungen noch über die Stellung der sogenannten Encyclopädieen, sofern sie historischen Inhalts, folglich auch in vielfacher Hinsicht des vorliegenden Werkes, so wie es sich in Kürze über die Hauptpunkte des Gesamtplans dieser National-Encyclopädie verbreitet, dessen Verfasser von dem hochgefeierten Vorredner „Kraft, Ausdauer und möglichste literarische Unterstützung zur Fortsetzung seiner Arbeit gewünscht wird,“ wovon wir aufs herzlichste einstimmen.

Zeitschriften = Musterung.

XXXVIII.

In Nr. 170 flg. der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle giebt uns H. Meynert eine nach dem Englischen gearbeitete sehr anziehende Erzählung, der rettende Name. Die Bilder aus Tschl von Weidmann Nr. 176 flg. schildern den Aufenthalt des Kaisers in St. Wolfgang und den Schwarzensee. In eine bisher noch ziemlich unbekannte Welt führt Nr. 179 flg. die Wanderung auf dem Himalaya, und Langer schließt Nr. 180 sein Stadt und Land. Als siebente Bilderbeigabe wird der entlarvte Wiener Figaro geliefert und von Wiest sehr witzig commentirt.

Aug. Gathy in Hamburg spricht sich in Nr. 14 der Neuen Zeitschrift für Musik

bei Gelegenheit von Klara Wieck über das jetzige Orchesterpiel auf dem Pianoforte überhaupt aus, über deren Concertspiel in Leipzig selbst aber am 13. August referirt Nr. 18 ein Fremder. Nr. 15 fällt Sara ein Urtheil über Adolph Henselt, und Robert Schumann beschäftigt sich Nr. 19 in seinem vierten Fragmente aus Leipzig mit den Hugonotten und dem Paulus von Mendelssohn. Etwas sehr Zeitgemäßes und Durchgreifendes scheint das deutsche Repertorium aus Wabers Aufzeichnungen zu werden, wovon die Nr. 20 nur den Anfang bringt.

Im

Telegraphen Nr. 99 flg.

ist nun auch A. v. Tromlitz mit in die Schranken für die Preisbewerbung getreten, und hat eine Novelle geliefert, der Mäcen überschrieben. Ihre Haupttendenz ist satirisch und bezieht sich auf das deutsche Theater und dessen Leiden und Freuden. Wer unter dem Commerzienrath Benedict und seinen Vorlesungen wie Ansichten über die Bühne zu verstehen seyn dürfte, überlassen wir dem Leser selbst zu errathen. Außerdem beginnen

Nr. 100 Humoristische Leuchtflugeln, Alphabettisch geordnet, die einen guten Feuerwerker zu erkennen geben.

Die

Gilpost

läuft mit ihren Modenkupfern regelmäßig durch Nr. 33 bis 35 und bringt noch überdies drei Lithographien, Gutztenbergs Denkmal, und die Portraits des Königs von Hannover wie des Herzogs von Orleans. Hauptfracht macht noch immer St. Kelly's Fahrt mit der Gilpost, doch beginnt auch bereits Eine Landparthie, von Lord Ellis.

Burmeister-Lyser hat wieder eine recht gelungene musikalische Novelle im

Phönix Nr. 179 flg.

unter dem Namen Joseph Haydn's Lehrjahre aufgestellt. Er hat besonderes Talent für solche anspruchlose Schilderungen. Die Kirchen in Paris von J. Durstberg, Nr. 184 flg. werden von einem sehr geistreichen Standpunkte aus betrachtet. Ein Bruchstück aus Hornmayr's Taschenbuche für 1838 wird Nr. 185 flg. in der Geschichte von Stams und Hohenschwangen mitgetheilt. Dr. Gustav Bacherers Deutsche Charaktere in Nr. 187 flg. wovon zuerst Ludwig Winter erscheint, werden in ihrer Aehnlichkeit und Sicherheit sehr ansprechen. Der Artikel aus Berlin, Nr. 188 flg. spricht sich über ganz andere Dinge aus als man erwarten sollte, und endet sehr überraschend. Noch denken wir des schönen Gedichts Nr. 189 der Jude auf dem Feste Gutztenbergs.

Der Kritiker im Literaturblatte Nr. 103 des Berliner-Conversations-Blattes

vermuthet unter Isidor, dessen gesammelte Schriften er anzeigt, eine Dame, und nennt sie auch, wir glauben aber weder das erste, noch sind wir mit der Indiscretion des zweiten einverstanden. Nr. 104 flg. enthalten Wadyn, eine slavische Erzählung aus dem Russischen des Schukowsky. Wein und Rosen von Giesebrecht, blühen in gleicher Frische und Heiterkeit fort. Phil. Purcel der Schweinetreiber, Nr. 105 flg. ist aus Carletons Skizzen (Leipzig, 1837) entlehnt. In dem beigelegten BÜCHERVERZEICHNISS wird der arme Ferdinand Stolle gar Tolle genannt.

In der 9ten Liefer. des 3ten Bandes der

Europa

hat uns besonders die lebensvolle Beschreibung des Theresien-Volksfestes in Bamberg, (8—10. Jul. 1837) angezogen. Auch reist man gern mit einem Mü-

figen auf der Seine von Havre bis Rouen. Im Feuilleton läßt G. Schlesier Arndt über Göthe, aus dessen Briefe an Freunde, (Altona, 1810) sprechen, und Lewald würdigt das treffliche Lustspiel, Better Heinrich, nach Verdienst. Die Lithographie ist Conquête d'Afrique unterschrieben.

Aus der Zeit des Tartaren-Einfalls in Schlessien, ist Helene im

Kometen Nr. 141 flg.,

geschildert. Sehr witzig und mit dem heitersten Humor schreibt Glasbrenner im Dampfwagen Nr. 36, einen Trostbrief für Herlossohn nach dessen Verlusten durch den Brand der Tuchhalle in Leipzig, dagegen schließt die Beschreibung des Musikfestes in Altenburg mit der gemeinen Parodie:

Wer so viel Huld vergessen kann,
Den streiche man mit Kienruß an.

Gerleins Bunter aus Berlin unterhält stets.

Etwas ganz Neues stellt sich im

Morgenblatte Nr. 199 flg.

dar, nämlich eine Novelle in Hexametern! Sie ist der Blätler überschrieben, und rührt von H. Kunz her. Zu andern Zeiten hätte man so etwas auch ein Idyll genannt, die sind aber nicht mehr recht in der Mode. Doch nein! Wir finden ja gleich Nr. 203 eine wirklich so gehiesene Idylle in zwei Episteln, das Mühschen. Da haben wir aber keine Hexameter, sondern Heinesche Verse, wie z. B.

Du mußt mich nicht anschnalzen,
In Demuth frag' ich Dich ja:
Kann man sie nicht einsalzen,
Oder einpöckeln etwa.

Struve's Bericht über seine Beobachtung der Doppelsterne, ist sehr belehrend, man wird ihn aber nicht als Correspondenz aus Petersburg suchen. Die Reise zu Wasser von Paris an's Meer Nr. 202 flg., ist sehr lebendig erzählt, und eine Entdeckungreise in's menschliche Herz.

Die schon längst in Uebersetzung herausgekommenen Memoiren der Marquise von Crequy, müssen in Nr. 135 des

Gesellschafters

noch Stoff liefern. Hinreichend entschädigen dafür die trefflichen Gedanken über Denker des 19. Jahrhunderts, von F. Bellegno, mit dem geistreichen und nur allzuwahren Motto aus Hegel: „Die Marotte des Selbstdenkens ist, daß jeder Abgeschmackteres hervorbringt als der Andere.“ Das Ganze ist gegen G. W. Wenke gerichtet. L. Stecklings Abendlied Nr. 136, geht nach der Melodie: „Nun ruhen alle Wälder!“ Dr. Mager zieht Nr. 136 gegen die neuer erschienene Uebersetzung von Thomas von Kempfen, Nachfolge Christi (Leipzig, Weber, 1836) zu Felde, und verbreitet sich dabei über Mystik. Seydelmanns Gastspiele in Berlin, werden Nr. 138 flg. besprochen.

Th. Pell.